

Angedacht

„Wir sind allein.

Wir kommen und wir gehen ganz allein.

Wir können noch so sehr geliebt, von Zuneigung umgeben sein,
die Kreuzwege des Lebens geh'n wir immer ganz allein.

Allein. Wir sind allein.“

Das singt der Liedermacher Reinhard Mey. Ich mag seine Lieder, die oft Lebensfreude und Zugewandtheit ausstrahlen. Auch seine nachdenklichen Texte gefallen mir. Dazu gehört dieses wenig bekannte Lied aus dem Jahr 1990.

Alltagserfahrungen werden da beschrieben. Von einem Jungen wird erzählt, der zum Spott seiner Klassenkameraden wird; von Freunden erfahren wir, die im Erfolg zusammenhalten und sich beim Scheitern leise abwenden.

Alleinsein, gerade dann, wenn wir Menschen um uns brauchen, wenn wir Kreuzwege gehen müssen. Das ist eine düstere Einsicht und ich habe es schon so oft anders erlebt: Freunde halten gerade in schwierigen Zeiten zusammen, tröstende und Mut machende Worte werden gesagt, liebevoll wird eine Frau zu Hause gepflegt.

Und doch: Einsamkeit, sich verlassen fühlen, das gehört zu den Erfahrungen im Leben. Es gibt Augenblicke, da ist jeder allein.

Auch die biblischen Texte bezeugen das. Hiob, der alles verloren hat: Vermögen, Familie und Gesundheit. Er ringt mit seinem Schicksal. Er fühlt sich allein gelassen von seinen Freunden und von Gott.

Jesus geht seinen Weg ans Kreuz allein. Am Ende seines menschlichen Lebens steht der Ruf der Verzweiflung: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Wir sind allein, das erfahren Menschen zu allen Zeiten. Manche erfahren das gerade jetzt. Was im Sinne von Gesundheitsfürsorge gut gemeint und sinnvoll gedacht ist, hat mit Besuchsverboten Menschen einsam sterben lassen.

Hiob redet über sein Leid. Er ringt mit Gott. Im Reden darüber gewinnt Hiob ein Stück Klarheit über sich, seinen Weg, seine Freunde und Gott. Das ist sehr schmerzhaft und kaum auszuhalten, denn das Leid schreit zum Himmel.

Im Reden liegt noch kein Weg, vom Leid befreit zu werden, aber ein Hoffnungsleuchten ist wahrnehmbar.

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“

So ruft Hiob und er klammert sich an diese Hoffnung. Hiob mag gegen Gott kämpfen, aber er kämpft auch um Gott, darum, dass er ihn begleitet, bewahrt und beschützt, auch wenn diese Begleitung gerade nicht spürbar ist. Gott erscheint dunkel und verborgen. Genau aus diesem Abgrund taucht plötzlich die Hoffnung auf, dass es doch Halt und Geborgenheit gibt. Für einen Moment kann Hiob durch den zornigen Gott hindurchschauen und dem gnädigen Gott begegnen. Für Hiob ist das ein Moment der Hoffnung mitten im Leid. Es ist eine Hand da, die ihn hält.

Herzlich grüßt Sie Ihre Pfarrerin Christiane Rau